

## Erbsünde – Menschenfurcht – „Fürchte dich nicht!“

Predigt zum 12. Sonntag i. J. A: Jer 20,10-13; Röm 5,12-15; Mt 10,26-33

„Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod ...“ Dieser Satz aus der 2. Lesung gehört zu jenem Abschnitt aus dem Römerbrief, aus dem sich später eine der schwierigsten Lehren unseres Glaubens entwickelt hat: die *Lehre von der Erbsünde*. Blaise Pascal, einer der genialsten Mathematiker seiner Zeit, dessen Geburtstag sich am 19. Juni zum 400. Mal gejhrt hatte, hat dazu einmal folgendes geschrieben: „Sicher befremdet uns nichts härter als diese Lehre; und doch bleiben wir ohne dieses unverständlichste aller Geheimnisse uns selber unverständlich (...) so ist der Mensch ohne dieses Geheimnis unverständlicher, als dieses Geheimnis dem Menschen unverständlich ist.“

Was ich jetzt ausführe, ist ein sehr persönlicher Versuch, etwas Licht in das Dunkel dieser Lehre zu bringen, und zwar vor dem Hintergrund der Evolutionslehre. Denn wie sollen wir das, was wir in der hl. Schrift über den Sündenfall lesen, in Einklang bringen mit dem, was wir naturwissenschaftlich über die Herkunft des Menschen wissen?

Dass der Mensch *auch* ein Produkt der Evolution ist, bestreitet – bis auf manche evangelikale Gemeinschaften – kein Christ. Das aber heißt nicht, dass er sich aus der Evolution allein erklärt. Wie mag es zum ersten Menschen gekommen sein? Vielleicht lässt sich so viel sagen: Irgendwann muss es im Verlaufe der Evolution ein Wesen gegeben haben, das die biologischen Voraussetzungen hatte, sich auf den Menschen hin zu übersteigen, also ein Mensch zu werden. Für mich drückt sich diese Entwicklung im 2. Schöpfungsbericht so aus: *Gott formte den Menschen (im Verlaufe von Jahrmillionen) aus dem Ackerboden der Erde ...* (Gen 2,7) Das bedeutet: der Mensch stammt von unten, ist aufgestiegen aus der unbelebten Materie, was ihn verwandt macht mit dem ganzen Universum, mit allem Unbelebten und Belebten darin. Doch das genügt nicht. Es brauchte noch eine Initiative von *oben*, von Gott her. Dies finden wir ausgedrückt in der Fortsetzung des Satzes aus dem Buch Genesis: ... *und Gott blies in seine Nase den Lebensodem*.

Es ist wie ein Wach-geküsst-Werden des Menschen zu sich selbst. Wobei die Frage ist: Was ist es denn genau, das dieses zum Menschsein fähige Wesen am Ende tatsächlich zum Menschen werden lässt? Ist es die Entdeckung des Feuers? Oder die Fähigkeit, Werkzeuge zu erfinden? Oder einfach nur seine überdurchschnittliche Hirnmasse? Nein, die entscheidende Fähigkeit, die den Menschen zum Menschen macht, ist die Fähigkeit, sich transzendieren, über sich hinaus gehen, d.h. DU sagen zu können. Zum einen vertikal nach oben zum DU Gottes hin, zum anderen horizontal zu Seinesgleichen, zum DU des Mitmenschen hin. DU sagen zu können ist aber gleichbedeutend mit der Fähigkeit zu *lieben*. Deswegen habe ich vom „Wach-geküsst-Werden“ gesprochen.

Wer aber DU sagen kann, kann auch irgendwann ICH sagen. Am Du kommt der Mensch zum ICH. Das sehen wir besonders gut am Kleinkind. Nachdem es gelernt hat, Mama und Papa zu sagen, beides DU-Wörter, kommt es irgendwann zum Bewusstsein seiner selbst und lernt, ICH zu sagen.

Damit befindet sich der Mensch aber unversehens und unausweichlich in einer Entscheidungssituation: Wer hat Vorrang? Wer soll der Erste sein? DU? Oder ICH? Und noch etwas kommt hinzu, was die Bibel in das Bild der Misstrauen säenden Schlange kleidet: Kann ich DIR, Gott, eigentlich vertrauen? Willst DU mir wirklich wohl? Meinst DU es wirklich gut mit mir? Oder ist es nicht klüger, das eigene Glück selbst in die Hand zu nehmen? Mich an die erste Stelle zu setzen, da doch sicher niemand besser weiß als ich, was gut für mich ist?

Wir wissen, wie die Geschichte ausgegangen ist: das Misstrauen und der Wunsch, selbst an erster Stelle zu stehen, waren größer als das Vertrauen und die Bereitschaft, dem DU (Gottes) den ersten Platz einzuräumen. Und so wählte der Mensch das ICH anstelle des DU – und tut es immer wieder bis heute.

Wenn man so will, könnte man also sagen: *Erbsünde* ist ein anderes Wort für *Beziehungsstörung*. Es drückt aus, dass unser Menschsein geprägt ist von einer Beziehungsstörung gegenüber Gott, gegenüber unseren Mitmenschen, gegenüber uns selbst und als Folge auch gegenüber unserer Umwelt. Erlösung aber will nichts anderes, als all diese Beziehungsstörungen heilen. Sie will uns wieder so beziehungs-fähig machen, wie wir Menschen von Anfang an von Gott gedacht waren.

Was aber ist die Medizin für unsere Heilung? Nicht eine Sache, nicht eine Verhaltensregel, sondern eine Person: Jesus Christus. Genau davon spricht Paulus: die Sünde ist groß geworden, aber noch unendlich viel größer ist die Gnade, die uns durch Jesus Christus geschenkt ist. Er ist der zweite Adam, der wiedergutmacht und heilt, was durch den ersten Adam zerstört worden ist. Welchen Weg will er uns dabei führen? Mit zu seinen wichtigsten Anliegen gehört, unser *Vertrauen* zu Gott, seinem und unserem Vater, wiederherzustellen.

Doch dieses Vertrauen wird immer wieder auf die Probe gestellt. Das erfährt wie kaum ein anderer unter den Propheten Jeremias. Wir haben einen Ausschnitt aus seinen sog. *Bekennnissen* gehört. Wie kein anderer der Propheten gewährt er uns Einblick in sein Seelenleben. Er muss im Auftrag Gottes reden, aber er erfährt fast nur Spott, Ablehnung, Verleumdung, Verfolgung. Was ist das für ein Gott, der ihn in Dienst nimmt und ihm zugleich all das zumutet? Jeremias hadert und rechtet dabei nicht nur mit Gott wie Hiob. Er macht Gott Vorwürfe bis hin zur Blasphemie. Er habe ihn verführt wie ein Mann ein unschuldiges Mädchen verführt. Und trotz aller Bitterkeit gegen Gott und Mitmenschen, trotz aller Enttäuschung und Schwermut kommt er nicht los von Gott. Am Ende ringt er sich immer wieder durch zum Vertrauen, ohne das er nicht hätte Prophet sein und bleiben können: *Dir habe ich meinen Rechtsstreit anvertraut ... singt dem Herrn, rühmt den Herrn, denn er rettet das Leben aus der Hand der Übertäter, (also auch mein Leben).*

Etwas ganz Ähnliches begegnet im Evangelium. Dreimal hören wir Jesu sagen: „Fürchtet euch nicht!“ Wovor sollen wir uns nicht fürchten? Zunächst vor den Menschen. Ja, es gibt immer wieder diese vermaledeite Menschenfurcht. Wir wollen nicht anecken, bei der Mehrheit sein, fragen uns, was die anderen wohl über uns denken – und passen uns dem an, was gerade en vogue ist. So führt uns die Menschenfurcht immer wieder auf un gute Wege. Doch entscheidend ist doch, was Gott über uns denkt. Deswegen sollen wir nicht die Menschen fürchten, sondern allein den, „*der Seele und Leib in der Hölle verderben kann*“, so Jesus im heutigen Evangelium.

Wir sollen uns also letztlich allein davor fürchten, Gott zu verlieren. Gott zu verlieren als den, der uns rettet, erlöst, wieder beziehungs fähig macht. Doch die Furcht vor dieser Möglichkeit, die ja nur eintritt, wenn wir uns von Gott definitiv lossagen, soll unter dem Vorzeichen eines grenzenlosen Vertrauens stehen. Um uns zu diesem Vertrauen auf seinen und unseren Vater zu ermutigen, benutzt Jesus das Bild von den Spatzen. Gott entgeht nicht, wenn einer von ihnen auch nur zur Erde fällt. Selbst die Spatzen sind ihm also ein Anliegen, das Große genauso wie das Kleinste und Unscheinbarste. Um wieviel mehr sorgt er sich um einen jeden von uns. Und wie sehr er uns kennt! An keinem von uns schaut er vorbei, denn sogar unsere Haare sind von ihm gezählt – ein weiteres Bild, das uns zeigt, wie unendlich groß Gottes Interesse an einem jeden von uns ist.

Ein solches Vertrauen auf den grenzenlos liebenden Gott wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen; denn dieses Vertrauen bringt uns auf den Weg der Heilung, der Heilung all unserer Beziehungen: der Beziehung zu Gott selbst, und als Folge davon der Beziehungen zu unseren Mitmenschen und zu uns selbst.

Bodo Windolf